

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Sigrid Undset
Olav Audunssohn
Teil II

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Der Scheideweg

I Gegen den Frühling zu war Olav eines Tages mit einem seiner Knechte draußen auf dem vereisten Acker und breitete Mist aus. Das Eis glitzerte und gleißte auf den nach Norden gelegenen Äckern, aber oben an der Roßwand sickerte und rieselte das Wasser herunter. Und drüben über der Bucht, auf der Sonnenseite, wurden die Felsen gebacken – der Stier stieg aus dem Meer herauf, mit flimmerndem Widerglanz von dem Gutwetterglitzern auf dem rotgrauen Stein. Der Hang unter den Kiefern dort leuchtete braun, und das Dickicht von Haselnußsträuchern, das sich ins Kverntal hineinzog, stand voller gelber Kätzchen.

Draußen auf der Bucht ruderte Eirik – der rote Kittel des Knaben hob sich leuchtend vom blauen Wasser ab. Olav stand eine Weile auf den Spaten gestützt da, blickte zu dem kleinen Boot hinunter. Es war immer die gleiche Geschichte mit Eirik – er ließ sich so viel Zeit! Eigentlich hatte er nur ein paar Schafe hinüberbringen sollen; das Kleinvieh war jetzt in den Wald drüben hinausgelassen worden. Heute hätte man den Jungen gut daheim brauchen können.

Hinter Olavs Rücken kam etwas über den Felsen getrippelt – über die großen kahlen Felsen, die den Guten Acker gegen den Fjord schützten. Cecilia stand da, die Sonne im Nacken, so daß die Strahlen durch ihr helles krauses Haar sickerten; es schimmerte gegen die Luft. Sie setzte sich hin und rutschte die Felsplatte hinunter, während sie ihrem Vater etwas zurief und ihm eine Handvoll kleiner gelber Blumen zeigte.

Olav fing die Kleine auf, abwehrend: »Nicht hierher, Cecilia – du machst dich schmutzig –« Er hob sie auf einen Stein hinauf. Die Kleine drückte die Blumen gegen sein Gesicht, guckte dann, ob der Vater gelb geworden sei vom Staub. Es war nicht viel zu sehen – Cecilia hatte sie bereits ganz zerdrückt –, aber sie lachte trotzdem und wiederholte das Spiel.

Olav verspürte den schwachen bitteren und frischen Duft – den ersten Geruch nach neuem Wachstum in diesem Jahr. Der Winter, der

hinter ihm lag, war so lang gewesen wie der Fimbulwinter*). Jetzt aber stand er da und empfand es belebend am ganzen Körper, daß seine Stiefel naß und schwer von Erde waren. Selbst hier im Schatten der Felsen war die Eisrinde über den Acker zurückgekrochen und hatte einen Streifen feuchter Erde zwischen den Steinen freigegeben. Der Dünger, der ausgebreitet lag, dampfte so schön, und vom Bollwerk herauf roch es frühjährlich stark nach Meer und Teer und Fischen und nassem Holz.

Das kleine Segelboot, das er vorhin beim Stier draußen gesehen hatte, steuerte in die Bucht herein. – Er kannte es nicht. Vermutlich waren es Leute, die in die Gemeinde hinauf wollten.

Nun säuberte er seine Finger vom größten Schmutz, führte Cecilia über die Felsen zurück.

»Geh jetzt zu Liv, du – du sollst das Kind nicht so weit von dir weglaufen lassen, Liv – es könnte irgendwo hinunterfallen.«

Die Magd drehte sich zu ihm um – »was für ein schönes Wetter« – breit lächelnd. Sie saß da und sonnte sich, das Wäschestück, das sie flicken sollte, lag im Heidekraut.

Olav wandte sich von ihr ab, unwillig, ging zu seiner Arbeit zurück. Das Boot hatte jetzt beim Bollwerk angelegt, die fremden Männer kamen mit Eirik herauf. Olav tat, als sähe er sie nicht, bis sie am Zaun standen und ihn begrüßten.

Es waren zwei Männer mittleren Alters, große schlanke Gestalten, mit gebogenen Nasen und munteren lebhaften Augen. Olav erkannte sie jetzt, er hatte sie oft in Oslo gesehen, aber nie mit ihnen gesprochen; es waren die Söhne des englischen Waffenschmieds Rikard Plattenmeister, der eine Bauerntochter aus einem der Gaue westlich des Fjords geheiratet und sich in der Stadt niedergelassen hatte. Welches Anliegen diese Männer an ihn haben könnten, war Olav nicht klar. Aber er ging doch mit ihnen zu den Häusern hinauf.

Als die Rikardssöhne zu essen bekommen hatten und dann beim Bier saßen, ergriff Torodd, der ältere, das Wort: er habe sagen hören, daß Olav die Handelsgemeinschaft mit Claus Wiephart auflösen wolle? Olav antwortete, ihm sei nichts davon bekannt. Torodd sagte, er habe doch in der Stadt erfahren, daß Olav Audunssohn in diesem Jahr mit seinen Waren zurückgehalten, Claus Wiephart nicht für ihn habe verkaufen lassen?

*) Fimbulwinter: Der lange Winter, der Ragnarok, der Götterdämmerung, vorausging.

Auch dies sei nicht richtig, antwortete Olav. Sondern er habe in diesem Winter das Leichenbegängnis für seine Frau ausgerichtet, so daß im Hause viel verbraucht worden sei. Und außerdem sei er auch durch den Tod seiner Frau auf viele Weise von seiner Arbeit abgehalten worden.

Olav glaubte jetzt zu ahnen, worauf die anderen abzielten. Vielleicht war dies auch etwas, was man sich überlegen konnte: einen anderen Vertrauensmann suchen –.

Da sagte der andere Bruder, Galfrid: »Die Sache ist die, Olav, mein Bruder und ich haben in diesem Sommer etwas in England zu tun. Und wir wissen, daß du ein tüchtiger Steuermann bist, und außerdem kennst du dich seit deiner Jugend in jenem Land aus – wir sind nie dort gewesen, obgleich wir unsere Verwandten von der väterlichen Seite drüben haben. Nun hat man es uns als bestimmt hingestellt, daß du diesen Sommer außer Landes fahren wolltest –«

Während dieser Worte war Eirik zur Tür hereingekommen. In der Hand trug er einen Kranz aus Leberblümchen. Olav wußte, daß das Haselnußdickicht auf der anderen Seite der Bucht jetzt blau war von diesen Blumen. Mit solch kindischem Treiben wie Blumenpflücken vertrieb sich der große Bursche dort mitten am hellen arbeitsreichen Frühlingstag die Zeit –.

Eirik blieb bei der Tür stehen, gespannt lauschend, während er nur darauf wartete, vom Vater hinausgeschickt zu werden.

»Wer hat das gesagt, Galfrid?« fragte Olav.

Es war Bruder Stefan – dieser Barfüßermönch, der sich im Winter so viel hier in der Gemeinde aufgehalten hatte. Die Rikardssöhne kamen öfters ins Franziskanerkloster, denn einer ihrer Brüder war dort Mönch. Und dort hatten sie erfahren, daß Olav von Hestviken daran dächte, im Sommer ins Ausland zu fahren, jedoch wahrscheinlich noch keine Verabredung wegen eines Schiffes getroffen habe –.

Olav schwieg. – Aber auf welche Weise der Mönch dies erfahren hatte, begriff er nicht – er erinnerte sich nicht, je mit einem Menschen darüber gesprochen zu haben. Fortreisen – ja, Gott mochte wissen, daß er sich gewünscht hatte, dies zu können – aber er hatte doch nicht daran gedacht, es wirklich zu tun. Er besaß weder Schiff noch Ladung, und das Auskundschaften einer anderen Gelegenheit, mit fremden Leuten, war ihm als eine unüberwindliche Schwierigkeit erschienen. Auch gab es ja daheim genug zu tun – so wie nach diesen Jahren mit einer kranken Hausfrau alles darniederlag.

Aber wenn ihm jetzt die Gelegenheit geboten wurde –! Ihn dünkte,

das Herz ballte sich ihm in der Brust zusammen, wie eine Hand sich ballt, um auf den Tisch zu schlagen, als er nun so richtig fühlte, daß er von allem fortkommen könnte –. Weit fort, eine lange Zeit –. Ja, ach ja!

»Ich habe Bruder Stefan nichts dergleichen gesagt –« Olav schüttelte den Kopf. »Vielleicht habe ich erwähnt – ich erinnere mich nicht – ich habe wohl gesagt, ich könnte Lust fühlen, mich wieder einmal in der Welt umzusehen, nun, da ich ein ungebundener Mann bin –.«

Dann merkte er, daß der Knabe dort stand, aufgeregter lauschte, und er befahl Eirik, hinauszugehen. Schnell kam Eirik herbei, schlang seinen Kranz um das kleine Kruzifix über dem Bett an der Wand, in dem seine Mutter gelegen hatte. Dann aber mußte er hinausgehen.

– Wie Bruder Stefan mit seiner langen Nase gewittert haben konnte, daß er sich mit solchen Gedanken trug – das war mehr, als Olav begreifen konnte.

Im Laufe des Nachmittags waren die Gespräche der Männer doch so weit gediehen, daß Olav mit den Fremden umherging und ihnen zeigte, was er an Handelswaren besaß. Viel war es nicht – fünfzehn Ziegenfelle, drei Otterbälge und einige andere Felle von Wild, etliche Fässer Eichenrinde. Er mußte mitnehmen, was er an Heringen und anderen Fischen besaß – die Leute daheim konnten sich den Sommer über mit frischen Fischen behelfen. Auch ein paar Eichenstämme waren da, und Faßholz, das er für den eigenen Bedarf bestimmt hatte – aber wenn er dieses Jahr nicht selber daheim war, würde es ja nur ungenutzt liegenbleiben –.

Spät am Abend kam Liv herein und bat ihren Herrn, mit in den Stall zu kommen; eine Kuh sollte kalben, aber nun sei die Stallmagd so krank geworden, sagte Liv – und im übrigen sei es nicht ihre Arbeit, beim Vieh zu wachen.

Draußen schien kein Mond, und die Nacht war kalt und still, als Olav wieder aus dem Stall trat. Er mußte nun hinübergehen und den alten Tore wecken, ihn um die Gefälligkeit bitten, diese Nacht im Stall zu wachen, denn es hatte keinen Sinn, Liv dort allein zu lassen. Faul war sie und gedankenlos. – Es war kaum zu glauben, aber nicht einmal, während sie sich um das arme Tier bemühten, das dalag und brüllte und jammerte – nicht einmal dort in dem finsternen engen Stall hatte er Frieden vor der Magd. Sie war hinter ihm her wie eine schmeichlerische Katze – ein ums andere Mal mußte er sie beinahe

wegschleudern, um die Hände freizuhaben. Olav begriff, sie hatte sich in den Kopf gesetzt, jetzt die Buhlerin auf dem Hof zu werden. Und so sehr er sie auch merken ließ, daß es keinen Zweck hatte, diesem Wohlstand nachzutrachten, ließ sie sich davon doch wenig anfechten.

Heimlich schämte er sich vor seinem eigenen Gesinde – es lachte wohl hinter seinem Rücken und wartete darauf, ob es der Magd gelingen würde, ihn schließlich dorthin zu bringen, wo sie ihn haben wollte. Er meinte vor sich zu sehen, wie Liv umherging und sich mit den Schlüsseln am Gürtel brüstete. O nein –. Er mochte nicht einmal mit Tore wieder in den Stall gehen, als er den Alten aus dem Bett geholt hatte –.

Es lag Eis auf dem Wasser im Brunnentrog, als Olav die Arme hineinsteckte und seine Hände wusch. Er lauschte und starrte ins Dunkel hinaus, während er darüber nachdachte, ob nichts vergessen worden sei –.

Alles still – das muntere Wasserrauschen über Felsen und Hänge war im Frost verstummt, und nur das Meer unterhalb der Klippen gluckste und rieselte leise – und hinten im Kverntal rauschte der Fluß. Die Sterne schienen in dieser Nacht so fern zu sein und nicht so zahlreich wie sonst – es hing ein leichter Dunst in der Luft.

– Das Kalb hatte ein faltiges Fell und lange Ohren – sah vielversprechend aus; das war noch ein Glück, drei Kälber hatte er in diesem Frühjahr verloren. Und nicht ein einziges Kuhkalb hatte er bis jetzt bekommen –.

Im Norden über dem schwarzen Rücken des Stieres flackerte das Nordlicht dann und wann bleich auf – wie wenn das Himmelsgewölbe von einem Atemhauch gestreift würde. Man sah es hier im Süden nicht allzu oft –. Daheim im Oberland flammten die Lichter über den halben Himmel hin – und wenn man sie reizte, pfiff, oder ihnen mit einem Leintuch winkte, dann sprühten sie auf, und lange Zungen jagten zur Erde herunter und fuhren wieder zum Himmel zurück. Vor vielen Jahren einmal – sie hatten sich hinter die Nebengebäude des Hofes geschlichen, standen dort und schwenkten eines der längsten Kopftücher Ingebjørgs – kam Arnvid über sie, und da verprügelte er sie. – Es sei eine große Sünde, dies zu tun, denn das bringe Sturm, wenn das Nordlicht unruhig sei.

Hier im Süden war das Nordlicht meist nur bleich und schwach –.

Olav schüttelte sich ein wenig in den stinkenden Kleidern – noch vier Tage waren es bis zum Badetag und zum Feiertag –.

Unwillkürlich trat er leise auf, als er über den Hofplatz ging: die dünne Eiskecke zerbrach klirrend, und es widerstrebte ihm, die leisen Geräusche zu übertönen, die wie aus der Tiefe der Nacht vom Ufer heraufdrangen.

In der Stube brannte auf dem Rand der Feuerstätte eine kleine Tranlampe.

Olav hatte den beiden Fremden das Lager im Nebenraum angewiesen, und auf Ingunns Bett sitzend kleidete er sich nun aus – langsam, mit langen Pausen zwischen jedem Kleidungsstück. Er richtete sich auf, wollte den Docht der Lampe abzwicken –.

Da flüsterte es drüben aus dem nördlichen Bett: »Vater!«

Nach einem Augenblick antwortete Olav gedämpft: »Bist du wach, Eirik –«

»Ja. – Wann werden wir segeln, Vater?«

Olav schwieg. Eirik aber war ganz daran gewöhnt, daß der Vater nicht zu hören schien – oder daß die Antwort kam wie die Zwergengstimme, wenn man zur Stierwand hinübergerufen hatte – nicht sofort, und gleichsam aus einer gewissen Ferne.

»Vater – nehmt mich mit! Vollen Nutzen sollt ihr von mir haben« – Eirik flüsterte laut und eifrig – »ich will euch so nützlich sein wie ein erwachsener Bursche. Volle Männerarbeit kann ich verrichten und mehr als das –!«

»Das kannst du gewiß.«

Eirik konnte hören, daß der Vater lächelte, aber immerhin klang seine Stimme weder zornig noch abweisend.

»Darf ich mit dir kommen, Vater – nach England diesen Sommer?«

»Es hat doch niemand gesagt, daß ich fahre«, erwiderte Olav bedächtig.

Er blies die kleine Flamme aus, knipste das glühende Dochtende ab und ließ es in den Tran fallen. Dann stieg er ins Bett. Irgend etwas fiel herunter, berührte im Dunkeln seinen Hals. Es war weich, kühl, erinnerte an lebende junge Haut, zwischen der groben rauhen Wolle und den Fellen des Lagers. Es war Eiriks Kranz. Olav nahm ihn und hängte ihn wieder an seinen Platz. Er hatte ihn an ihren Körper erinnert – an die Schulter, so zart und weich und kühl, wenn die Decke herabgeglitten war, während sie schlief, und er die Hülle wieder heraufzog und sie damit bedeckte.

Sicherlich würde er reisen – der Vorsatz war in seinem Innersten gefaßt, und er würde es nicht dulden, daß ihm jetzt etwas in den Weg

trat und ihn hinderte. Nur des Scheines halber tat er noch so, als wüßte er nicht, ob er zugreifen würde – er konnte sich doch nicht nachsagen lassen, daß er sich von zwei wildfremden Männern so leicht überreden ließ – ja, deren Angebot mit beiden Händen ergriff.

Nein, er würde nicht den ganzen Sommer hier auf Hestviken bleiben, jetzt, nachdem er eine Gelegenheit fortzukommen erspäht hatte. Was tat's, wenn auch das alte kleine Schiff, das der Großvater der Rikardssöhne besaß, ein jämmerliches Fahrzeug war – und er selber so wenig als Seemann taugte, daß sie leicht viele Bessere hätten finden können. In England war er ein einziges Mal gewesen, vor etwa fünfzehn Jahren, mit dem Jarl – er kannte also nicht viel vom Land; ein Mann aus dem Gefolge eines Großen kann auf eigene Faust nicht so weit herkommen. Aber wenn die Rikardssöhne ihn nicht darüber befragten, so –. Nichts wußte er von diesen beiden, aber daß sie unerfahren und nicht übermäßig klug waren, hatte er doch gemerkt. Und nach und nach war er gezwungen worden, einzusehen, daß aus ihm selber nie ein tüchtiger Kaufmann werden würde. Er ärgerte sich, wenn er betrogen worden war. Aber er hatte sich angewöhnt, zu schweigen und sich nichts anmerken zu lassen; es nützte ihm nichts, sich mit Leuten streiten zu wollen, die in solchen Dingen klüger waren als er.

Er hatte nicht einmal daran gedacht, die Handelsgemeinschaft mit Claus Wiephart aufzulösen – er konnte ja an Männer geraten, die ihn ärger übers Ohr hauten.

Diese Rikardssöhne sahen so aus, als ließen auch sie sich leicht betrügen. Da stand er sich wohl noch schlechter, wenn er sich mit ihnen zusammentat. Trotzdem –.

Er entbehrte sie, die nun nicht mehr da war, so daß er nicht wußte, wie es werden würde, all die kommenden Jahre hier ohne sie zu leben. Er ging umher und war wie benommen vor lauter Staunen –.

– Er erinnerte sich, wie er in den letzten Jahren oft gedacht hatte: es wäre eine Sünde, zu wünschen, daß sie so daliegen und umsonst gequält werden sollte. Nun aber, da sie weg war – ja, er entsann sich jenes Bruchstückes einer Saga, die Bruder Vegard ihnen einmal erzählt hatte, als sie noch Kinder waren, von König Harald Luva, der drei Jahre trauernd neben der Leiche seiner Lappenfrau saß. Er sei verzaubert gewesen, hatte der Mönch gesagt. Vielleicht – ach ja, aber vielleicht war es nicht nur Torheit gewesen.

So weit er sich zurückerinnern konnte, war er gewohnt gewesen, ebensoviel an sie wie an sich selber zu denken, bei allem, was er auch

tat oder dachte. – Wenn zwei Bäume aus derselben Wurzel kommen, so werden ihre Kronen wie eine einzige. Und fällt dann der eine Stamm, so scheint der andere, der allein zurückbleibt, verwachsen auszusehen. So fühlte sich Olav, entblößt und schief gewachsen, nun, da sie fort war.

Er wußte wohl, es waren freudlose Jahre gewesen, die meisten, aber die Erinnerung an das Glück, das sie miteinander erlebt hatten, war deutlicher und stärker. Es war so wie mit den Linden an den Hängen hier rings um die Bucht: man sah nicht viel von ihnen, aber im Sommer, wenn sie blühten, war die ganze Roßbucht wie gesättigt von ihrem Duft, so daß man die Süßigkeit förmlich wie Honigtau an der Haut kleben fühlte. In all den Jahren, die er fern von hier zugebracht hatte, als Knabe und als Mann, als Pflegekind bei Fremden und in der Verbannung draußen im Ausland, war dieser Duft der Lindenblüten das einzige gewesen, was ihn daran erinnerte hatte, daß er ein Stück Land besaß, das ihm gehörte – alles andere hatte er vergessen.

Selbst in den schwierigsten Zeiten, die sie miteinander erlebt hatten, hatte sie doch ihm gehört – war die gleiche wie jene kleine Ingunn, die so süß und hold gewesen war, als sie jung war, schwächlich und weich zu umarmen, und aus deren goldbraunem Haar der Heuduft aufstieg, wenn er es in der Dunkelheit über sich breitete. Er hatte sie oft so sanft und so gut geliebt, wie einer sein liebstes, getreues, unschuldiges Tier liebt – eine schöne fromme Färse oder einen Hund. Und zu anderen Malen hatte er sie so geliebt, daß sein Leib bebte und er sich im Schmerz krümmte, wenn er sich jetzt dessen erinnerte und daran dachte, daß es zu Ende war, schon Jahr und Tag vor ihrem Tod zu Ende gewesen war. Und trotzdem war sie die einzige Frau, bei der er gerne daran denken mochte, daß er sie besessen hatte. Er konnte nicht an die anderen denken, ohne zu fühlen, wie bei der Erinnerung der Widerwille ihn graukalt überlief.

Jetzt hatte er Ingunn verloren, und wenn er an die letzte Nacht vor ihrem Tode dachte, wußte er, es war seine eigene Schuld, daß er sie ganz verloren hatte. Er verstand es selbst, das, was ihm widerfahren war. Als er zutiefst in ratlose Not und Trauer versunken war, weil er seinen einzigen wirklich getreuen Genossen im Leben verlieren sollte, hatte sich Gott sein Erlöser ihm selber mit ausgestreckten helfenden Händen in den Weg gestellt. Und hätte er nur den Mut gehabt, diese offenen durchbohrten Hände zu ergreifen, so wären er und sein Weib jetzt nicht getrennt. Hätte er nur den Mut gehabt, bei dem Vorsatz auszuharren, den er bei jener Begegnung faßte – ja, was

auch sein Los auf dieser Erde geworden wäre, die Wallfahrt oder das Schwert des Büttels – auf eine geheimnisvolle Weise würde er nun mit der Toten vereint sein, inniger und näher, als der Freund mit dem Freund vereint sein kann, solange beide auf Erden leben.

Aber noch einmal hatte er den Mut verloren. Er hatte dagestanden und zugesehen, als Gott kam und Ingunn nahm, sie allein forttrug.

Und er blieb zurück, wie ein Mann an einem Strand zurückbleibt, wenn sein Schiff von ihm fortgesegelt ist.

Und nach all dem hier auf Hestviken weiterleben – dies bedeutete nur ein Warten auf die Tage und Nächte, die in endlosem Zug einherwogten, grau und gleichförmig einander folgten –.

Nein, er würde das Angebot der Rikardssöhne kaum zurückweisen.

Aus der Dunkelheit kam die hellwache Stimme des Knaben: »Die Dänen, Vater – sie liegen draußen im Englandmeer und nehmen uns unsere Schiffe, habe ich gehört –«

»Das Englandmeer ist weit, Eirik, und unser Boot ist klein. – Es wird doch wohl am besten sein, wenn du dieses Jahr daheim bleibst.«

»So meinte ich es nicht –« Olav hörte, daß der Knabe sich im Bett aufsetzte. »Ich meinte – ich hätte solche Lust, mein Mannestum zu erproben«, flüsterte er schüchtern und bittend.

»Leg dich jetzt hin und schlafe, Eirik«, sagte Olav.

»Ich bin doch kein kleiner Junge mehr –«

»Dann solltest du Verstand genug haben, anderen Leuten ihre Nachtruhe zu gönnen. Schweig jetzt.«

Die Stimme des Vaters klang müde, nur müde, doch nicht zornig, dachte Eirik. Er rollte sich zusammen und blieb still liegen. Aber schlafen konnte er unmöglich.

Er durfte mitkommen, das glaubte er gewiß – so gewiß, daß er seiner Sache ganz sicher war, als er eine Weile dagelegen und sich die Fahrt ausgemalt hatte. Er wußte bestimmt, daß sie dänischen Schiffen begegnen würden. Sie haben einen viel höheren Bord, als die norwegischen zu haben pflegen, so daß es zuerst ganz gefährlich aussehen mochte. Dann aber ruft er, daß alle Mann nach Lee hinüberlaufen und ihre Schilde über die Köpfe halten sollen, und wenn dann alle Feinde auf ihr Boot herabgesprungen sind, dringen seine Leute auf sie ein. Der Vater geht dem Anführer der anderen selber entgegen – der sieht aus wie jener Freund des Vaters, den sie im vergangenen Jahr in Tunsberg trafen: dick und breit, mit rotem Haar und einem vollen und breiten roten Gesicht, kleinen blauen Augen und einem großen Mund voll langer gelber Pferde Zähne. – Da wirft Eirik dem

Fremden seinen Schild vor die Füße, so daß er auf den nassen Schiffsplanken stolpert und sein Hieb den Vater nicht erreicht – doch, trotzdem, der Vater aber achtet nicht darauf, daß er verwundet wird – der Däne stolpert, und sein Halsschutz gleitet so weit zurück, daß der Nacken für einen Augenblick entblößt wird; in diesem Augenblick führt Eirik das kurze Schwert, als wäre es ein Dolch –. Jetzt wollen die Dänen sich an Bord ihres Schiffes retten. Die Schiffsseiten krachen und geben nach, dort, wo sie im Seegang aneinanderstoßen, und während die Männer sich zappelnd mit Bootshaken und Äxten an der hohen ausladenden Seite des dänischen Schiffes festkrallen, hausen die Norweger unter ihnen mit Speer und Schwert. – Mich dünkt es nicht mehr als recht und billig, sagt der Vater, daß Eirik, mein Sohn, die Waffen des Anführers erhält – aber wenn ihr es anders haben wollt, erbiere ich mich, euren Anteil aus dieser Beute abzulösen –. Doch alle Männer stimmen zu: nein, Eirik ist es, der ganz allein diesen Riesen niedergestreckt hat, und sie haben das Schiff dank seiner raschen Tat gerettet –.

Bist du der junge norwegische Bursche Eirik Olavssohn von Hestviken –? Denn ganz London hat von dieser Tat erfahren. Und eines Tages, als der Burggraf ausreitet, begegnet er ihm. Der Weiße Turm heißt die Burg von London; sie ist aus weißem Marmorstein erbaut. Und eines Tages ist er hinaufgegangen, um sich dort umzusehen – diese Burg ist noch größer und stattlicher als Tunsberghaus, und der Berg, auf dem sie liegt, ist viel höher –, da kommt der Graf mit all seinen Leuten den Hang heruntergeritten, und einige flüstern ihrem Herrn etwas zu und deuten auf den norwegischen Knaben –.

Nein – in London bleiben, wenn der Vater heimreist, das will er nicht, trotz allem. Nicht einmal im Spiel mag Eirik daran denken, daß der Vater von ihm fort nach Hestviken reisen könnte und das Leben auf dem Hof dort seinen gewohnten Gang ginge, er aber nicht mehr dabei wäre. In seinem Herzen hegt Eirik eine ewige Angst; wenn es ihm auch in letzter Zeit gelungen ist, sie einzuschläfern, so schlägt er doch einen Bogen um sie, voller Furcht, sie zu wecken. – Wenn er eines Tages erfahren müßte, daß er nicht der rechte Erbe von Hestviken sei! Selbst während er hier liegt und sich sein eigenes Märchen aus Bruchstücken von Sagen zusammenträgt, die er einmal gehört hat – Berichte der Knechte aus den Dänemarkzügen, Märchen, die Aasmund Ruga erzählt hat –, denkt der Knabe stets an seine heimliche Angst: ob er, vom Vater verstoßen, Hestviken verlieren würde. Da will er dann lieber etwas anderes spielen – Feinde, die hier in der